

**Predigt am 16.12.2012 (3. Advent Lj.C): Zef 3, 14-17; Phil 4,4-7; Lk 3, 10-18**  
**Keine Gaudi an Gaudete**

**I. „Wo Gott nichts zu suchen hat“** – Auf der Titelseite der Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“ (28.11.2012) stand kürzlich diese groß gedruckte Überschrift. - bebildert mit einem der bekanntesten Motive der religiösen Kunstgeschichte: Michelangelos Erschaffung des Menschen in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, allerdings ein klein wenig, dafür raffiniert, verändert: Da sucht Gott, der Schöpfer, Adam mit ausgestrecktem Arm zu berühren; der Mensch allerdings – im Unterschied zum Original – richtet seine Hand abwehrend auf. Darüber nun besagte Überschrift: „Wo Gott nichts zu suchen hat“ mit dem Zusatz: „Ob es um Gotteslästerung, Beschniedung oder Kruzifice geht – wer mit Glauben Politik macht, schürt immer Unfrieden. Soll Religion deshalb Privatsache sein? Ein Streit, der zur Zukunftsfrage wird.“

Jedes Jahr im Advent ist die Kirche aufgrund der Bibeltexte der Liturgie gehalten, genau die Figur zu entdecken, die das hundertprozentige Gegenteil zu der Verbannung Gottes aus dem öffentlichen Leben ist: Johannes, der Täufer. Er legte sich an mit den Reichen und Regenten und seine Bußpredigt am Jordan ließ an Deutlichkeit, ja an Unerbittlichkeit nichts zu wünschen übrig: Gott hat Rechte in dieser Welt, nicht nur in der Religion, sondern auch in der weltlichen Gesellschaft. Gottesrecht ist Menschenrecht, da gibt es für den Täufer keinen Zweifel. Wo Gott nichts mehr zu suchen hat, da ist der Mensch nicht mehr auf der Suche nach Gott. Er verliert seine Orientierung und jene Wertordnung, die in Gottes Recht und Gebot wurzelt.

In der Tat scheiden sich auch heute am Gottesglauben die Geister!: Ob es um die Bedeutung der Ehe von Mann und Frau geht, um den Schutz der ungeborenen Kinder aber auch der Altersschwachen an ihrem Lebensende, um die Manipulation am Erbgut des Menschen oder wie auch immer die strittigen ethischen Fragen lauten: Es geht tatsächlich darum, ob die fortschreitende Säkularisierung nicht doch letztendlich zum Moralverfall führt. Vieles spricht tatsächlich dafür. Mit Säkularisierung ist gemeint: Es gibt nichts Heiliges, welches das Weltliche stören darf. Es gibt ein Ethos, das der religiösen Begründung nicht mehr bedarf. Es gibt bestenfalls subjektive Geschmacksurteile, aber doch nicht Gottes Gebote oder ein Recht der Kirche, sich in der Öffentlichkeit mit ihren Wertvorstellungen zu Wort zu melden. In der Tat: „Ein Streit, der zur Zukunftsfrage wird.“

**II.** Schon die Liturgie des ersten Jahrtausends hat am 3. Adventsonntag neben die strenge und freudlose Bußpredigt Johannes des Täufers die freudige Lesung aus dem Philipper-Brief gestellt: „*Freut euch im Herrn zu jeder Zeit. Abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe!*“ So als wolle uns die Liturgie sagen: Nicht freudlos, nicht aus grimmiger Weltverachtung oder als kirchlicher Wutbürgler für Gottes Wort und die christlichen Werte eintreten, sondern in fröhlicher Gelassenheit dessen, der den langen Atem hat, an Gottes langen Atem glaubt. Macht allen Menschen Eure Güte bekannt – und nicht nur Eure strengen Maßstäbe, an die Ihr Euch selber nicht immer haltet! Das widerständige Eintreten und die Parteinahme für Gottes Recht und Gottes Gebote verträgt sich durchaus mit jener heiligen Sorglosigkeit, von der der Apostel spricht: „*Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder (!) Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!*“ Dann verlieren die kirchlichen Wortmeldungen das Besserwisserische und Belehrende; dann stellen wir es letztlich Gott anheim, was er dort findet, wo er angeblich nichts mehr zu suchen hat. Dann trauen wir es IHM auch heute noch zu, dass er „*seine Feinde zur Umkehr zwingen*“ kann, wie es in der herrlichen 1. Lesung aus dem Buch Zefanja hieß: „*Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte! Lass die Hände nicht sinken!*“

Im Bußgottesdienst heute Abend werden wir noch einmal und unter anderen Gesichtspunkten die Bußpredigt des Täufers auf ihre Aktualität hin befragen, allerdings im Kontrast, im Unterschied zur Umkehr-Botschaft Jesu, für den „*die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes*“ (Tit 3,4) im Vordergrund stand und nicht Gottes strenges Strafgericht. Dies gilt selbst dann noch, wenn wir darauf bestehen, dass Religion für uns

Christen niemals reine Privatsache sein kann; wo wir uns der Parole widersetzen, dass Gott dort nichts zu suchen habe, wo der Mensch eigenmächtig und oft genug eigensüchtig auf Gottes Wort und Weisung verzichten zu können glaubt – letztlich zu seinem Schaden und nicht zu seinem Nutzen.

**III. „Porta fidei – Die Tür des Glaubens“:** So heißt das Schreiben mit dem Papst Benedikt XVI. „das Jahr des Glaubens“ ankündigte, das er am 11. Oktober 2012 für die ganze Kirche eröffnet hat. In diesem Rundschreiben formuliert der Papst einen denkwürdigen Satz: „**Gott ruft die Menschen durch die Vergebung der Sünden zur Umkehr des Lebens.**“ Erst beim nochmaligen Hinhören fällt einem das Besondere auf. Es ist die Reihenfolge: Zuerst erfolgt Gottes vergebendes Handeln und dann oder daraufhin vermag der Mensch die Umkehr zu vollziehen. Man hat dies auch schon – in Anlehnung an **Immanuel Kants** kategorischen Imperativ – den **kategorischen Indikativ** des Evangeliums genannt: Nicht du sollst, du musst dies und das tun, leisten, erbringen, ändern – und dann erst vergibt Dir Gott. Sondern umgekehrt, ja kategorisch gilt: Du bist erlöst, Du darfst, Du kannst umkehren, weil Gott Dich längst und „zuerst geliebt“ (1 Joh 4,10) und beschenkt hat. Nicht erst wenn wir uns bußfertig zeigen, geht Gott einen Schritt auf uns zu und vergibt uns. Sondern weil Gottes Gnade uns zuvor kommt, können wir umkehren. „*Du kannst Dich ändern, weil Du sein darfst wie du bist!*“ Ich liebe dieses paradoxe Wort, weil es für mich Jesu Umgang mit den Sündern kennzeichnet. Am Unterschied zwischen der Bußpredigt Johannes, des Täufers, und dem Umgang Jesu mit den Sündern werden wir (im Bußgottesdienst) sozusagen die andere Melodie erkennen, die aus der biblischen Drohbotschaft die Frohbotschaft des Evangeliums hervorgehen lässt.

Denn diese Frohe Botschaft schlägt sich seit jeher nicht zuletzt in der Musica Sacra nieder, deren Pflege unseren Kirchenmusikern und Kirchenchören aufgetragen ist. Mit diesem Festgottesdienst am Sonntag Gaudete begehen wir ja das denkwürdige 125jährige Bestehen des Kirchenchores von St. Vitus. Er hat, das darf sicher gesagt werden, schon bessere Zeiten gesehen und leidet, wie so viele Kirchenchöre, an Überalterung und mangelndem Nachwuchs. Wenn wir wollen, dass uns unsere Kirchenchöre erhalten und bei einem ansehnlichen Niveau bleiben, dann müssen wir uns auch darum kümmern. Deshalb verbinde ich heute meinen und unser aller Dank an die treuen Sängerinnen und Sänger mit dem Appell an die Gemeinde, unseren Kirchenchor nicht sich selbst zu überlassen, sondern neue, junge, vor allem auch Männerstimmen für den Chor zu gewinnen – zum Lobpreis Gottes und zur Freude der Menschen.

Während jetzt im Advent überall bereits die gängigen Weihnachtshits (Weihnacht-Shits) geträllert werden und die „Jingle bells“ die „White Christmas“ einläuten, pflegen wir hier das herrliche und reiche adventliche Liedgut. „Mach dich auf und werde Licht“ heißt die Kantate von Wolfgang Carl Briegel, mit der uns jetzt der jubilierende Jubiläumschor erfreuen will.

**J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg**